

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 38 (2019)
Heft: 73

Artikel: Subjekt sein : Perspektiven von Migrant*innen am feministischen Frauen*streik
Autor: Txapartegi, Nekane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-847004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Subjekt sein

Perspektiven von Migrant*innen am feministischen Frauen*streik*

FIST, das feministische, internationalistische, solidarische Treffen von Frauen*, ist ein Raum, um sich zu treffen und Erfahrungen auszutauschen. Wir haben FIST aufgrund der fehlenden «migrantischen» Perspektive innerhalb der Streikkollektive gegründet. Wir haben uns vereint, nicht wegen unseren Identitäten, sondern wegen unseren gemeinsamen Zielen. Wir agieren aus unserem Alltag heraus und werden auch nach dem Streik weiter feministische Antworten auf aktuelle Geschehnisse geben. Unser Kampf hat erst gerade begonnen. Solange es das Patriarchat gibt, wird es auch FIST geben! – Frauen*, die mit einer feministischen, internationalistischen und solidarischen Perspektive kämpfen.

In meinen Fall ist FIST die Fortsetzung meines lebenslangen Kampfes – in einem anderen Szenario. Ich habe die staatliche patriarchale Gewalt überlebt, bin deswegen geflüchtet und hier geht dieser Kampf weiter. Denn während ich diese Zeilen schreibe, bin ich erneut von einer politischen Verfolgung bedroht. Gleichzeitig werde ich von einer immensen feministischen und internationalistischen Solidarität unterstützt: Eine von uns!

Am ersten Organisierungstreffen für den Frauen*streik vom 14. Juni 2019 hatte ich das Gefühl, zwischen zwei Welten zu stehen. Zwischen wir und ihr, zwischen zwei Gruppen und Realitäten. Wir, die «politisierten», organisierten Frauen*, und ihr, diese «migrantischen», «statuslosen», «illegalisierten», «proletarischen» Frauen*, die am Rand der Gesellschaft leben oder unsichtbar sind. Ich fühlte mich als Teil von beiden Welten, da ich selber diese Erfahrungen gemacht habe und weiss, wie schwierig es ist, politisch aktiv zu sein, wenn der Alltag ein existenzieller Überlebenskampf ist. Deswegen hatte ich ein starkes Bedürfnis, diese unterschiedlichen Realitäten zusammenzubringen. Wir fingen an, uns zu vernetzen und einen Raum zu schaffen, in dem wir unsere Realitäten und Erfahrungen zusammenbringen. Ich wollte nicht, dass im Streikkollektiv ohne uns über die Bedürfnisse und Forderungen dieser «anderen» Frauen* geredet wird! Vermeintliche Objekte sollten sich als Subjekte mit ihren Perspektiven ins Streikkollektiv einbringen können. In diesem Sinne ist der Streik nicht das Ziel, sondern

* Der Beitrag wurde vor dem 14. Juni 2019 verfasst.

ein Instrument, um Forderungen in die Öffentlichkeit zu tragen und das kapitalistische, patriarchale und kolonial-rassistische Herrschaftssystem sichtbar zu machen, um kollektiv dagegen zu kämpfen. Der Streik und die Organisation bedeuten, das Leben zu politisieren!

Die Stärke der Vielfalt

In unserem Alltag sind wir von mehreren Diskriminierungsformen und Unterdrückungen betroffen. Weil wir «Migrant*innen» sind, weil wir «Geflüchtete» sind, weil wir «Mutter» sind, weil wir «Frauen*» sind, weil wir eine nicht heteronormative sexuelle Identität leben, weil... Aber wir erstarren nicht in diesen Zuschreibungen, sondern wir machen uns sichtbar und erheben unsere Stimmen. Deshalb haben wir uns organisiert und sind im Rahmen des feministischen Frauen*streiks zusammengekommen.

Die mehrfachen Unterdrückungen treffen jede* von uns anders, da unsere Realitäten und Herkünfte unterschiedlich sind. Einige von uns bringen viel politische Erfahrung mit, andere organisieren sich zum ersten Mal. Aber alle bringen Entschlossenheit mit und zusammen entwickeln wir unsere Forderungen. Denn was uns zusammengebracht hat, ist der Wille, eine feministische, kollektive Antwort zu geben und uns als Subjekte zu befreien. Wir sind geboren, frei zu sein, und wir kämpfen, bis wir alle frei sind! Wir leben hier, wir kämpfen hier! Wir tragen unsere Perspektive in andere Kollektive oder Bewegungen hinein: Wir sind Teil eines breiteren Kampfs für die Befreiung von den heteropatriarchalen Herrschaftsstrukturen – hier und überall!

Strukturelle Gewalt und Unterdrückungen kennen keine Grenzen. Unser Kampf auch nicht! Ein Angriff auf eine Frau* ist ein Angriff auf alle Frauen*. Darauf geben wir eine kollektive Antwort. Denn alle Frauen* haben das Recht, selbstbestimmt und ohne Gewalt zu leben.

Von den Treffen in die Praxis

Nach den ersten Treffen war klar, dass wir uns nicht nur auf den feministischen Frauen*streik konzentrieren, sondern auch vorher und nachher agieren würden. Unsere erste öffentliche Präsenz war am 8. März in Zürich am Internationalen Frauen*Kampftag. Die Demonstration in Zürich sollte erst einen Tag später stattfinden. Als Teil der internationalistischen feministischen Bewegung wollten wir uns aber auch am 8. März selber die Strasse mit Millionen von anderen Frauen* weltweit nehmen.

Inspiziert war unsere Aktion von der Performance «Divisor» einer brasilianischen Künstlerin, die während der brasilianischen Diktatur als politische

Protestaktion durchgeführt worden war. Wir nähten viele farbige Tücher zusammen und schnitten Löcher in das grosse Tuch. Durch diese konnten die Frauen* ihren Kopf erheben. Die Farben symbolisieren die verschiedenen Formen der Diskriminierung, aber auch unsere kämpferische Vielfalt. Das Tuch als Ganzes symbolisiert das patriarchale und rassistische, kapitalistische Unterdrückungssystem, das uns angreift, verletzt und unsere Freiheit einschränkt. Gemeinsam gingen wir lautstark durch die Strassen Zürichs und zeigten unsere Gesichter, unsere Entschlossenheit. Durch diese kollektive Erfahrung verwandelte sich das Tuch der Unterdrückung in ein Tuch der Befreiung. Wir gaben der Diskriminierung Namen und auch eine Antwort.

Für uns ist es wichtig, die Unterdrückungen nicht zu hierarchisieren, da in unserem Alltag verschiedene Diskriminierungen durch uns hindurchgehen. Keine ist schwerer oder schlimmer. Ungerechtigkeit und Kapitalismus kennen keine Grenzen. Nationalismus, Faschismus und eine neue, brutale Form des Kolonialismus sind überall auf dem Vormarsch. Deswegen erachten wir die internationalistische Solidarität und den Feminismus als zentral. Unsere Organisation und unser Kampf sind intersektional. Denn nur durch die Verbindung der unterschiedlichen Kämpfe können wir uns ganz befreien. Deshalb wollen wir Verbindungen eingehen, die stark sind und die Kräfte für einen gesellschaftlichen und politischen Wandel mobilisieren.

Internationalistische Perspektive am Schweizer Frauen*streik

Nach verschiedenen Aktionen steht nun der feministische Streik im Fokus. Wir wollen das ganze Spektrum von Unterdrückungen aus unseren migrantischen Erfahrungen und Perspektiven sichtbar machen: strukturelle Gewalt, staatliche Gewalt, Prekarität, hegemoniale Sexualitätsmodelle, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die patriarchale Kernfamilie, die Wissenshierarchie, Rassismus, Ökonomisierung und Aneignung unserer Körper, Care-Arbeit usw. Wir wollen das Paradigma ändern. Nicht länger soll Arbeit gegen Kapital oder Gender gegen Heteronormativität ausgespielt werden; nun gilt es, die Leben von migrantischen Frauen* ins Zentrum zu stellen.

Aus unserer Klassen-Perspektive bringen wir ein, dass das proletarische Subjekt nicht nur weisse, lohnarbeitende Männer umfasst. Wir können die Arbeit nicht in produktive und reproduktive teilen. Und aus unserer feministischen Perspektive verstehen wir, dass die Subjekte dieses Streiks vielfältiger sind als Frauen, weil das Heteropatriarchat sexuelle Dissident*innen unterdrückt, die nicht der Heteronormativität entsprechen.

Viele Frauen* führen Arbeiten aus, denen wenig sozialer und wirtschaftlicher Wert beigemessen wird. Es herrscht eine sexistische Arbeitsteilung. Viele unsichtbare Tätigkeiten, die Frauen* verrichten, ermöglichen dem kapitalistischen

System, weiter zu funktionieren. Geflüchtete und migrierte Frauen* werden ausgeschlossen und eingeschränkt, sie bekommen keine Chance, sich eine Zukunft aufzubauen. Oftmals sind es Frauen* ohne legalen Aufenthaltsstatus, die 24 Stunden am Tag auf Abruf zur Verfügung stehen, um unterbezahlte Care-Arbeit in einem Privathaushalt zu verrichten. Deswegen fordern wir, dass der Status von Frauen* ohne Aufenthaltsstatus endlich regulisiert wird und dass alle Frauen* einen gleichberechtigten Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten. Wir fordern ausserdem eine Gesetzgebung, die Frauen* als Migrantinnen* und als Arbeiterinnen* gegen die vielfachen Diskriminierungsformen schützt.

Auch in der Schweiz sind migrierte und geflüchtete Frauen* nicht vor Gewalt geschützt. Die staatliche Gewalt (re)produziert sich in ihrer ganzen Brutalität in den patriarchal strukturierten Institutionen. Polizeigewalt in Notunterkünften oder in Knästen, Gewalt von Ehemännern und sexistische sowie rassistische Diskriminierungen sind Erfahrungen, die Frauen* in der Schweiz machen. Oft hängt das Aufenthaltsrecht vom Ehemann ab. Erlebt eine Frau* innerhalb einer solchen Beziehung Gewalt, kann sie nicht zur Polizei gehen, weil sie ohne unabhängigen Aufenthaltsstatus bei einer Trennung eine Ausweisung riskiert. Gewalterfahrungen sind Gründe, das Herkunftsland zu verlassen. Gewalt trifft Frauen* auf der Flucht. Die Gewalt durchleben Frauen* oft nochmals, wenn sie in stundenlangen Befragungen ihre Erlebnisse beschreiben müssen. Die Befragungen des Staatssekretariats für Migration (SEM) sind wie Verhöre der Polizei. Die Frauen* werden gezwungen, ihr erlebtes Trauma chronologisch in allen Details zu erzählen, gegenüber einer Asylbehörde, die versucht, Widersprüche in den Schilderungen zu finden. Permanent müssen sie dagegen kämpfen, dass ihnen nicht geglaubt wird oder dass die Gewalt, die sie erlebt haben, als zu wenig schlimm eingestuft wird. Dies alles ohne psychologische Fachbetreuung.

Deshalb fordern wir, dass die Glaubwürdigkeit von Menschen und spezifisch von Frauen*, die Gewalt erfahren haben, nicht infrage gestellt wird. Heute schieben die Institutionen den Frauen* die Verantwortung zu, erlebte Gewalt zu beweisen. Die Behörden selber unternehmen keine Schritte, die Gewalt zu untersuchen. Das heisst, die Frau* muss sich als Opfer beweisen, damit sie Schutz bekommt. Der Fokus ist falsch. Statt gegen strukturelle und systemische Gewalt anzugehen, wird die Frau* stigmatisiert, sozial bestraft und retraumatisiert. Wir fordern das Ende der patriarchalen und institutionellen Gewalt. Wir fordern ein Bleiberecht, wenn unser Leben in Gefahr ist. Wir fordern die Anerkennung sexualisierter Gewalt und Folter als Fluchtgrund, der ein Recht auf Asyl beinhaltet.

Die Bedürfnisse von Frauen* und Kindern müssen ernst genommen werden. Wir fordern Infrastrukturen, die auf die Bedürfnisse von gewaltbetroffenen Frauen* ausgerichtet sind. Solange Frauen* in Gefängnissen oder Asylunterkünften eingesperrt werden, müssen die Behörden zumindest sicherstellen, dass Frauen* in eigenen Räumlichkeiten untergebracht und von sensibilisiertem

Personal betreut werden. Die aktuelle inhumane Praxis erfüllt nicht einmal die ratifizierten UNO-Konventionen.

Auch Kinderrechte müssten respektiert und eingehalten werden. Es kommt vor, dass Kinder und Jugendliche in Gefängnissen inhaftiert werden (z. B. Administrativhaft) oder dass sie Polizeigewalt bei Abschiebungen erleben und dadurch in ihrer kindlichen Entwicklung gefährdet werden. Heute ist Heterosexualität eine unverzichtbare Struktur für die Aufrechterhaltung des Systems. Frauen* sollen einem vorgegebenen Modell folgen, das ihre Wohnform, ihre Arbeit, ihre Beziehungen und ihre Aufgaben definiert. Sexuelle Identitäten sollen anerkannt werden und etwa bei Asylverfahren oder in Gefängnissen nicht erst bewiesen werden müssen. Wir wünschen uns, dass sich alle auf die Seite der Unterdrückten stellen und gemeinsam kämpfen. Das bedeutet für uns Solidarität: Dein Kampf ist mein Kampf. Raus aus der Heteronormativität.

Aus diesen Gründen werden wir am 14. Juni 2019 die Strassen einnehmen. Frauen* mit und ohne Partnerschaft, mit oder ohne Kinder, Frauen* mit bezahlter, unbezahlter oder ohne Arbeit. Wir werden unsere Stimmen vervielfachen, auch mit denjenigen, die nicht mit uns auf der Strasse sind. Zum Beispiel Frauen* in Gefängnissen und Asyllagern. Wenn sie nicht physisch am Streik sein können, bringen wir den Streik zu ihnen! Auch sie sind Teil dieses Streiks und Kampfes! Deswegen machen wir eine Tour zum Frauen*gefängnis Dielsdorf, in dem Frauen* mit ihren Babys und Kleinkindern eingekerkert sind. Ebenfalls fahren wir zur Messehalle neun in Oerlikon, dem Bundesasylzentrum, in dem Frauen, Kinder und minderjährige Jugendliche leben. Zum Schluss machen wir vor dem Bezirksgefängnis Zürich eine Aktion. Wir sind Teil des feministischen Streikkollektivs Zürich und werden gemeinsam an der grossen Streikdemonstration unsere Perspektive einbringen und lautstark protestieren.

